

Der kleine Bund

Eintauchen in die Stadt des Todes

Neue Serie Wer in Varanasi verbrannt wird, dem ist Erlösung gewiss, heisst es. Der Berner Künstler Filip Haag mag noch lange nicht aus dem Kreislauf der Wiedergeburten ausbrechen, hat seine Zelte aber gleichwohl temporär in der indischen Metropole aufgeschlagen.

Jeden Morgen werde ich von einer Veranstaltung geweckt, die sich direkt vor meiner Haustür abspielt. Es ist eine religiöse Zeremonie, die via Lautsprecher übertragen wird. Ein lautes Ereignis, das sich mit den Hustenanfällen meines indischen Nachbarn vor meinem Fenster paart. Auch abends gibt es in der Nähe Rituale aus Feuer, Musik und Gesängen; diese Zeremonien vom Wasser aus zu erleben, ist besonders reizvoll. Ich wohne seit Anfang Januar direkt am Ganges und sehe von meinem Fenster aus ans andere Ufer von Mother Ganga. Im Haus hat es noch andere Stipendiaten, Dieter ist hier, ein New Yorker Künstler, auch eine deutsche Künstlerin, die in London lebt. Und Harsha und Anoop, die beiden Direktoren des Instituts, kümmern sich um unser Wohl und versuchen, uns jeden Wunsch von den Augen abzulesen.

Varanasi, früher auch bekannt als Benares, ist die heiligste Stadt der Hindus, sie liegt in der Provinz Uttar Pradesh und hat rund 1,2 Millionen Einwohner. Die Stadt ist aber auch für den Buddhismus



Wahres aus Varanasi

wichtig, weil zehn Kilometer nördlich in Sarnath der Ort liegt, wo Buddha angeblich seine erste Predigt gehalten hat. Mein täglicher Spaziergang führt mich über all die verschiedenen Treppen und Plattformen, die so genannten Ghats. Insgesamt gibt es 88 davon, die meisten dienen zum rituellen Baden, zwei davon sind Verbrennungsstätten. Die Treppen hinunter zum Ganges erstrecken sich hier in Varanasi auf einer Länge von über acht Kilometern. In den Regenmonaten wird jeweils so viel Schlamm und Sand angeschwemmt, dass die Treppen und auch die Fundamente der Tempel unter Wasser stehen. Während der regenfreien Zeit wird der Schlamm wochenlang mit Wasserschlösschen wieder weggespült.

An der Uferpromenade und auf den Sandbänken finden die Verbrennungen statt. Ein Mitglied der Familie, welche die Feuerstätte hier am Ganges seit über 300 Jahren betreibt - er beteuert, in ihrem Tempel sei die Flamme in all dieser Zeit nie ausgegangen - hat mich angesprochen und mir die ganze Geschichte des 2500 Jahre alten Ortes und die Modalitäten der Verbrennungen erklärt. Seit dieser Begegnung habe ich ihn nicht mehr gesehen, er arbeitet wahrscheinlich fast pausenlos an den Feuer.

Wer als Hindu in der heiligen Stadt Varanasi stirbt und verbrannt wird, heisst es, verlässt den Kreislauf der Wiedergeburt und erlebt die Befreiung, die Erlösung, die Moksha. Nicht verbrannt werden Kinder, Erleuchtete, Schwangere, Le-



Indische Impression I: Lakisham, Eitempera auf Papier, 2020. Fotos: zvg

prate oder Menschen, die an den Folgen eines Kobrabisses starben. Sie sind durch ihren Status oder durch ihr Schicksal bereits von der Qual der endlosen Kaskade der Wiedergeburten befreit. Ihre Leichname werden, mit Gewichten beladen, im Fluss versenkt.

Hier wird man hautnah Zeuge von Zerstörung und Neuschaffung: Sobald die Toten, die in bunte Tücher eingewickelt sind, an der Verbrennungsstelle ankommen, fangen Ziegen und Kühe an, die Blumendekoration der Totenbahre anzuknabbern. Der Tote wird auf das aufgeschichtete Holz gelegt und weiter beschwert, damit sich nicht plötzlich aus dem Feuer ein von der Hitze verformter Arm in die Höhe erhebt. Den jeweils ältesten und jüngsten Söhnen kommt eine besondere Rolle zu. Sie umkreisen mehrmals den Sarg des verstorbenen Elternteils - und es sind sie, die dann das Feuer entfachen. Doch oft reicht das Geld nicht für genug Brennholz, dass das Feuer ausreichend lang brennt. An den Feuerstätten wärmen sich stets viele Hunde, und nach der Verbrennung suchen sie die

erkaltende Glut nach Essbarem ab. Am anderen Morgen kann man Ziegen beobachten, die es sich auf den leeren Särgen gemütlich machen. Die Asche und die teils nur verkohlten menschlichen Überreste werden in den Fluss geworfen, wo die Fische auf Essbares lauern. Da Holz teuer ist, bleiben Unterschenkel und Füsse manchmal auch nach Stunden nur angesetzt. Meist räumen später Menschen auf, die zu den Ärmsten gehören. Wenn nach den Verbrennungen die Ärmsten die Resten wegräumen, dürfen sie Schmuckstücke oder Goldzähne behalten.

Es ist eigenartig: Bei der ersten Begegnung mit diesem Phänomen bleibt man wie in Ehrfurcht erstarrt bei den Verbrennungsstätten stehen, wo Menschen sichtbar für alle in Asche verwandelt werden. Oder wenn tote Kühe im Fluss vorbeitreiben. Auf kurzer Strecke werden sie von Fischen bis auf die Knochen aufgefressen - eben diese Fische liegen dann in den Auslagen der Marktsände und werden beim Verzehr durch den Menschen zu Skeletten reduziert - ein Kreislauf des Lebens. Bei der wiederholten Begegnung



Indische Impression II: Ritolala, Gouache & Acryl auf Papier, 2020

Meine Tochter hat mir Fischerstiefel mitgegeben, damit ich in dem heiligen, Fluss stehen kann.

bleibe ich nicht mehr stehen, die Erregung legt sich, es tritt eine Art Alltag.

Gut, baden werde ich definitiv nicht im Ganges. Ich will aber in den nächsten Wochen nach Möglichkeit im Lost-Wax-Verfahren mehrere Bronzezüge machen nach Vorlagen, die ich mit heissem Wachs im Ganges forme. Ich war gestern in einer Giesserei, deren Besitzerin die Tradition der Metallkünste bewahrt und pflegt. Nächsten Dienstag beginnt unsere Zusammenarbeit. Meine Tochter Alina hat mir Fischerstiefel mitgegeben, damit ich in dem heiligen, aber toxisch verschmutzten Fluss stehen und arbeiten kann. So ist das: Für gläubige Hindus ist der Fluss der reinste Ort im Universum, für ande-

re, wie mich, eine bedrohlich giftige Brühwässer gewonnen wurde. Neulich aber hatte ich unfreiwillig direkten Kontakt mit Amrita, dem Nektar der Unsterblichkeit, wie das Wasser des Ganges auch genannt wird. Am gegenüberliegenden, unbauten Ganges-Ufer musste ich durchs seichte Wasser waten, weil das Motorboot von Rahul - das ist mein persönlicher Boat Man, von dem noch die Rede sein wird - nicht ans Ufer heranfahren konnte, ohne die Schiffsschraube zu ruinieren. Das hätte ich mir nie vorgestellt: mit dem Dreckwasser in Berührung kommen, in dem täglich Tausende in der ihr rituelles Bad nehmen.

Auch zum Arbeiten bin ich schon gekommen, täglich bis zu drei Stunden an Blättern auf Papier mit Gouache, Tempera und Bleistift. Dabei flussiere wohl, ohne dass ich sie direkt visualisiere, auch Eindrücke aus Varanasi ein. Ich habe von Rahul die Zusage bekommen, dass ich sein ziemlich grosses Boot bemalen darf. Dann ist da noch das Wandbild: Dieses Projekt war vor meiner Abreise bereits eine fixe Idee. Ich habe mir vorgestellt, eine Plakatwand zu mieten oder einen Hausbesitzer zu finden, der mir eine Wand an einer möglichst frequentierten Stelle im Stadtverkehr vermietet. Nach den ersten Spaziergängen und Kontakten mit Einheimischen bin ich schon einen Schritt weiter und traue mir zu, eine Wand direkt an den Ghats in Angriff zu nehmen, ohne Gefahr zu laufen, ein indisches Gefängnis von Innen kennenzulernen. Ich bin noch auf der Suche nach der passenden Farben. Aber es ist schwierig, die Qualität ist oft schlecht, die Farben tropfen zu stark. Es ist auch in diesem Bereich alles anders hier in Varanasi und unumgänglich, die aus der Schweiz gewohnte Arbeitsweise weiterzuführen.

Aufgezeichnet: Alexander Sury

Er liebt das Ungeplante: Filip Haag

Für den der 59-jährigen Berner Filip Haag ist die Improvisation, das Ungeplante in seinem Werk von zentraler Bedeutung. Die Metamorphose ist sein künstlerisches Leitthema, das er in Zeichnungen, Gemälden und Plastiken erforscht. Flüssiges in eine Form bringen, hat etwas Archaisches, sagt er. Er experimentiert auch mit lichtempfindlichem Fotopapier und Chemikalien sowie mit pyrotechnischen Verfahren. Bis Ende März 2020 hielt sich Filip Haag als Artist-in-Residence im Alice Boner Institute in Varanasi auf und berichtet für den Bund regelmässig über seine Erlebnisse und Begegnungen. Blog: www.filiphaag.ch/blog (lex)



Filip Haag (rechts) und Dieter Kuhn im Spiegel des Freiluftcoiffeurs. Fotos: zvg



Musekbetriebenes Karussell am Assi Ghat in Varanasi.



Eine Kuh wärmt sich am Rand einer Leichenverbrennung.

Immer im Fluss des Lebens bleiben

In Indien (2/5) Der Berner Künstler Filip Haag hat temporär seine Zelte im indischen Pilgerort Varanasi aufgeschlagen. Im totalen Verkehrschaos fühlt er sich sicher – und manchmal fast geborgen.

Aufgezeichnet: Alexander Sury

«Morgens um halb sechs weckt er mich zuverlässig, der Yogalehrer, der unten beim Ganges, am Ghat vor der Sandbank, seine Schülerinnen und Schüler unterrichtet. Er pflegt gewisse Ansagen mit seiner tiefen Stimme dermassen laut in ein Megafon zu schreien, dass Dutzende von Hunden im Quartier als Reaktion auf diese Schwingungen zuverlässig in ein minutenlanges Winseln ausbrechen.

Wenn ich mein Haus für den Morgenspaziergang verlasse, sitzt meist schon der Flötenspieler vor der Treppe. Es ist ein Schlangenbeschwörer, der seiner Kobra jeweils auf den Kopf schlägt, wenn sie Anstalten macht zu beissen. Aber wahrscheinlich wurden ihr die Giftzähne eh gezogen. Wenn jemand für ein Foto nicht bezahlen will, dann scheucht er sie wieder in den Korb hinein und legt den Deckel drauf.

Ich bin viel zu Fuss unterwegs, schlendere die Ghats entlang, besuche meinen Freund Rahul, den Bootsmann, und trinke mit ihm Tee. Seine Kundschaft sind Touristen, aber er hat nicht jeden Tag Aufträge, die Konkurrenz ist gross. In Varanasi kenne ich erst einen kleinen Teil der Stadt, und das wird wohl auch so bleiben. Denn was ich brauche, finde ich in der Nachbarschaft: eine weltberühmte Sei-



Wahres aus Varanasi

denweberei, den Wachshändler auf dem Markt, die Metallgiesserei, den Bäcker, bei dem ich zu meinem Geburtstag eine leckere Schwarzwäldertorte mit meinem Namen in Zuckerschrift bestellte.

Ich hätte niemals gedacht, dass ich mich so furchtlos und unbekümmert im Verkehr bewegen würde. Manchmal bin ich auch mit dem Fahrrad unterwegs. Krass ist es, im Flow oder gegen ihn zu fahren, rechts und links überholt, gekreuzt oder geschnitten zu werden. Nachts ist man ohne Licht unterwegs und fährt auf eine dunkle Masse zu, die einem aus dem Weg räumen will. Und das alles im Linksverkehr. Und wer nicht komplett im Schilf stehen will, der verzichtet auf die eh kaum funktionierenden Bremsen,



Der Verkehr in Varanasi gleicht der Natur: Es gibt einfach keine Leerräume. Foto: Filip Haag

schauf keinesfalls zurück und wechselt andauernd die Richtung. Ausweichen kann der Strom immer nur nach vorn, ein Zurück gibt es nicht. Ein besonderes Erlebnis ist es auch, mit dem Fahrrad eingekeilt im Stau zu stehen. Zwischen hupenden, sich fast berührenden Autos stemme ich das Fahrrad, mit Mühe die Balance haltend, in die Höhe und befreie mich zu Fuss aus dem Lärm und Gestank.

Aber es gilt nicht unbedingt das Recht des Stärkeren, alle begegnen sich mit Respekt. Und nicht nur eine Kuh kann mitten auf der Kreuzung stehen bleiben, auch der Tuktuk-Fahrer lässt dort seine Passagiere zu- und aussteigen. Apropos motorisierte Rikschas: Ich habe mit Bablu,

Filip Haag: Er liebt das Ungeplante

Für den 59-jährigen Berner Filip Haag ist die Improvisation, das Ungeplante in seinem Werk von zentraler Bedeutung. Die Metamorphose ist sein künstlerisches Leitthema, das er in Zeichnungen, Gemälden und Plastiken erforscht. Bis Ende März 2020 hält sich Filip Haag als Artist-in-Residence im Alice Boner Institute in Varanasi auf und berichtet regelmässig über seine Erlebnisse und Begegnungen. Blog: www.filiphaag.ch/blog (lex)

einem Tuktuk-Fahrer, einen Deal. Er fährt mich gratis überallhin, und ich erteile ihm dafür Französischunterricht. Er schreibt sich dann die wichtigsten Sätze in Hindi und in phonetischer Schrift in ein Heft – passende Phrasen für Konversation und Preisverhandlungen mit französischsprachigen Touristen. Wenn er Pause macht, nimmt er das Heft unter dem Sitz hervor und repetiert die Sätze. Allerdings habe ich ihn in den letzten Tagen nicht mehr gesehen und fragte mich bereits, ob er wohl immer genau dann verschwindet, wenn ich fahren möchte. Gestern aber traf ich ihn, und er erklärte mir, dass ihn ein amerikanischer Tourist für eine ganze Woche gebucht hatte.

Der Verkehr hier gleicht der Natur, es gibt einfach keine Leerräume. Wo etwas wegfließt, stürzt, rinnt oder tropft anderes in die Lücke. Man kann das Chaos nennen. Jeder Verkehrsteilnehmer muss aber jederzeit aufmerksam und beweglich sein; auf Regeln zu pochen, bringt – in der Regel – wenig. Das ist auch auf der Autobahn so. Auf allen Lastwagen steht «Horn please». Bevor man überholt, sollte man sich mit der Hupe melden, damit der Überholte weiss, dass sich jemand von hinten nähert. Das ist besonders hilfreich, wenn ein oder beide Verkehrsteilnehmer zwischen all den vielen Schlag-

löchern ohne Licht unterwegs sind. Mit meinem Freund Navneet stand ich kürzlich auf der Autobahn im Stau. Kurzerhand fuhr er durch eine Lücke in der Mittelmauer auf die Gegenfahrbahn, wo wir dann darauf vertrauen mussten, dass all die Lastwagenfahrer, die frontal auf uns zusteueren, nicht schliefen und rechtzeitig für uns die Spur verliessen.

Zehn Minuten Geisterfahrer

So waren wir rund zehn Minuten als Geisterfahrer unterwegs, ein Lastwagen nach dem anderen wich uns aus, um den Crash zu vermeiden. Alles ging gut, bis wir an eine Mautstation kamen. Dort sind Geisterfahrer nicht vorgesehen, die Barrieren blieben geschlossen. Wir mussten wenden und fahren zurück; dies taten wir im Windschatten eines schwarzen Offroaders, dessen Fahrer einen buddhistischen Mönch aus dem heiligen Bodhgaya in die heiligste Hindustadt Varanasi fuhr. Nach einigen Hundert Metern fuhren wir wieder durch einen Durchgang auf die andere Seite – und hatten so Stunden gewonnen. Angst verspürte ich während der ganzen Fahrt keine, ich vertraute meinem Fahrer Navneet. Und es ist wahr: Ich sah in diesem totalen Verkehrschaos weder Unfälle, noch entdeckte ich Spuren von Karambolagen.»

Ein Alchemist in Fischerstiefeln

In Indien (3/5) Der Berner Künstler Filip Haag hat temporär seine Zelte im indischen Pilgerort Varanasi aufgeschlagen. Am Ganges entfacht er ein Feuerchen und formt im Wasser seine Skulpturen aus Wachs.

Aufgezeichnet: Alexander Sury

«Den ersten Schritt in den Fluss hinein mit meinen Fischerstiefeln mache ich fast andächtig. Mother Ganga ist allerdings kein Fluss, der aus der Nähe betrachtet einladend wirkt. Tausende baden darin, auch Leichenteile und Schmutz aus Fabriken und Haushaltungen schwimmen mit. Dennoch ist er ein gigantisches Faszinosum – ein Fluss, der in der Monsunzeit zum zweitgrössten Strom der Welt anschwillt und an den Ufern alles mitreisst, was übers Jahr liegen geblieben ist.

Gegenüber der Stadt liegt eine flache, breite Sandbank. Im Winter streunen Hunde umher, Touristen reiten auf Kamelen, und ortsansässige Familie bauen hier Gemüse an. Auf dem schmalen Streifen zwischen den angepflanzten Gurken und dem Strom habe ich ein Feuerchen



Wahres aus Varanasi

aus Schwemmholz entfacht und in einem Topf Bienenwachs erhitzt. Den runden, dunklen Wachsblock habe ich auf dem Markt hier bei einem Händler gekauft, dessen Vorfahren seit über 300 Jahren an dieser Stelle mit Rohstoffen handeln. Nach der Bezahlung hat er mich mit Rosenblättern und Sandelholz abgerieben; der Geruch in seiner schweren Süsse hängt tagelang in den Textilien.

Mittlerweile stehe ich knietief im Wasser. Ich übergebe das geschmolzene Wachs dem Fluss und mache mich daran, ihn zu gestalten. Dabei achte ich darauf, ihn immer wieder durch die Strömung zu formen, ihn darin aber nicht entkommen zu lassen. Während des Giessens tauchen plötzlich ein paar Beamte auf, begleitet von einer Militäreskorte. Wie sich herausstellt, halten sie Ausschau nach Schildkröten. So wollen sie herausfinden, ob der Fluss zu giftig ist für gewisse Lebewesen. Bei dieser Gelegenheit befragen sie mich über meine Tätigkeit und stufen mich wohl als harmlos ein. Einige Tage später begegnet mir im Garten der Giesserei, die am Ganges liegt, tatsächlich eine vife Schildkröte.

In der Giesserei Gyan Pravaha lasse ich die Wachsformen zu Messingplasti-



Knietief steht er im Ganges mit Topf und Wachs: Der Künstler im Element. Foto: zvg

ken giessen. Sie liegt in Fahrraddistanz zu meinem Haus. Mein Wachsmo- dell habe ich übrigens in eine Schuhschachtel gelegt und auf den Gepäckträger des Velos geklemmt. Mehrere Tage verbringe ich in der Giesserei mit dem Aufbau meiner Negativform; die Künstlerin Katrin Hanusch, eine Kennerin all dieser Prozesse, unterstützt mich da, wo der Sprachfluss zwischen mir und den Giessern stockt. Die Wachsmodelle und ihre Zu- und Abfuhrrohre für Metall und Luft, die «Runner», verschwinden schichtweise unter feinstem Lehm.

Mir gefällt die lokale Herkunft der Materialien: Wachs von hiesigen Bienen, Lehm zum Abformen aus den Ganges- Ablagerungen, Baumwollfäden und Reis-

hülsen als Bestandteile der Lehmumman- telung. Diese Negativformen, die in der sanften Wärme der Sonne Tage zum Trocknen brauchen, haben stattliche Aus- masse und werden zuletzt im Ofen geba- cken. Dann endlich der Guss und die Spannung, ob die engen Lufträume in der Form von flüssigem Messing durchzogen sein würden. Ich bin sehr zufrieden.

Die Mittagspausen verbringen wir am Ufer des Ganges zwischen mancherlei Gemüsebeeten. Unser Hauswart Umesch bringt uns die Leckereien von Köchin Pushpa, der Köchin im Alice Boner Insti- tute, die wir auch mal um Streetfood und Süssigkeiten von nebenan erweitern. Es fasziniert mich immer wieder, wie mit den Elementen Wasser, Erde, Wind und

Filip Haag: Er liebt das Ungeplante

Für den 59-jährigen Berner Filip Haag ist die Improvisation, das Ungeplante in seinem Werk von zentraler Bedeutung. Die Metamorphose ist sein künstlerisches Leitthema, das er in Zeichnungen, Ge- malden und Plastiken erforscht. Bis Ende März 2020 hält sich Filip Haag als Artist- in-Residence im Alice Boner Institute in Varanasi auf und berichtet regelmässig über seine Erlebnisse und Begegnungen. Blog: www.filiphaag.ch/blog-1 (lex)

zuletzt dem Feuer des Ofens bei grosser Hitze aus Wachsformen Metallskulptu- ren entstehen, hier in Varanasi in Mes- sing statt wie üblich in Bronze. Es sind wahrhaft archaische Prozesse, es mutet irgendwie alchemistisch an. Und ich mag die Verbindung von örtlichen Traditio- nen und Materialien mit den Menschen, die sie verkörpern. Die Begegnung mit ihnen lässt eine Kultur lebendig sein.

In der Giesserei arbeiten Spezialis- ten, die zur Verarbeitung nicht nur die Hände, sondern auch die Füsse als «Schraubstöcke» einsetzen. Für die wei- tere Verarbeitung der Plastiken fehlen allerdings die notwendigen Werkzeuge. So werden mit einigemmassen stumpfen Feilen Metallgrate abgetragen. Die Mitarbeiter der Giesserei, die tagtäglich vor allem Figuren von Hindugöttern giessen, stehen meinen organischen Wachs- skulpturen verständlicherweise etwas ratlos gegenüber und fragen mich nach deren religiöser Bedeutung.

In Europa sind meine Skulpturen im- mer schwarz, mit Messing haben sie eine ganz andere Materialität. Ich werde ver- suchen, die Resultate hier zu versilbern, und habe schon Kontakt mit einer Schmuckmanufaktur aufgenommen. Ich werde den im Wortsinn letzten Schliff wohl in der Schweiz anbringen müssen.

Jetzt steige ich erneut in die Fischer- stiefel, um im Ganges auch grössere Skulpturen zu giessen. Nach einem kräf- tigen Hagelgewitter, laut Einheimischen dem ersten seit vielen Jahren, zeigt Mo- ther Ganga ein anderes Gesicht. Die ver- änderte Strömung, die tieferen Wasser- temperaturen: All das wird auch andere Plastiken ergeben. Einige der Skulptu- ren kann ich schon bald ausstellen. Nächste Woche bin ich an einer Grup- penausstellung vertreten, zusammen mit anderen internationalen Künstlern in einer Galerie in Varanasi.»

Mein Kunstwerk versinkt in den Fluten

In Indien (4/5) Der Berner Künstler Filip Haag hat temporär seine Zelte im indischen Pilgerort Varanasi aufgeschlagen. Am Ufer des Ganges hat er ein Wandbild realisiert, unter dem Hunde ihre Nächte verbringen.

Aufgezeichnet: Alexander Sury

«Meine Ausstellung in Varanasi findet etwas flussaufwärts am Ganges in einem Neubau statt, der das Museum für zeitgenössische Kunst werden soll. Ein wunderbarer Ort. Die Ausstellungseröffnung «International Artists in Varanasi», an der ich mit vierzehn Bildern auf Papier und zwei gegossenen Messingplastiken aus meiner bisherigen Zeit hier in Varanasi beteiligt bin, verlief ziemlich ruhig und war geprägt vom sich anbahnenden wilden Holi-Treiben in den Strassen.

Das Frühlingsfest Holi dauert bis zu zehn Tage. Die Leute tragen alte Kleider und bewerfen sich mit knallig buntem Farbpulver, so will es der Brauch. Ich stand anschliessend lange unter der Dusche und habe noch immer Farbe im Ohr. Aber so gross wie gewöhnlich waren die Holi-

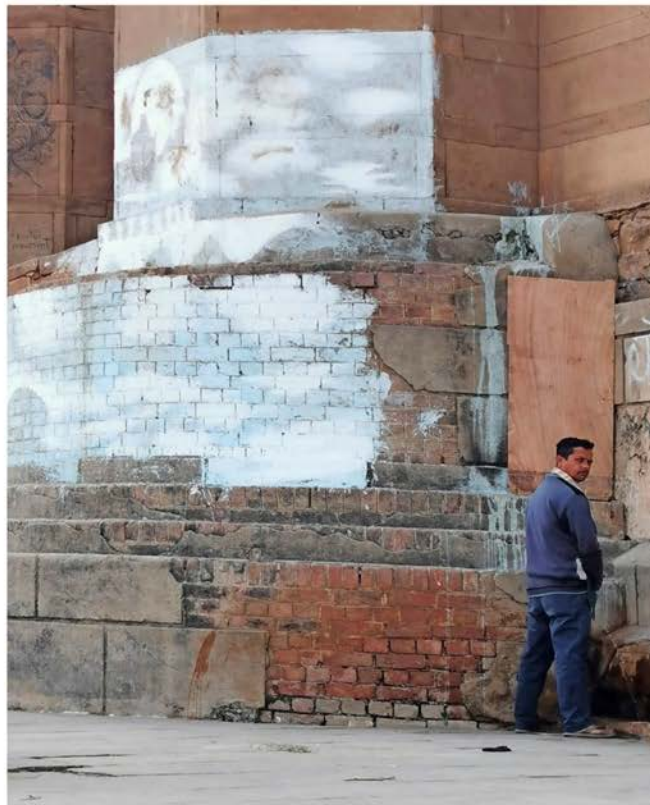


Wahres aus Varanasi

Feiern nach dem Märzvollmond nicht, viele Grossveranstaltungen wurden wegen Ängsten vor dem Coronavirus abgesagt.

Nicht abgesagt habe ich die Gestaltung meines Wandbildes. Allerdings war das Bild, das eine Landschaft unter aufgehender Sonne zeigt, bereits nach wenigen Tagen mit Schlamm aus dem Ganges verschmiert – Vandalismus vielleicht oder aber undurchschaubare Teenager-Rituale? Als ich mich im Januar aufmachte nach Indien, hatte ich nur vage Vorstellungen von dem Land, aber eine feste Absicht: Irgendwo in der Millionenstadt wollte ich eine Hauswand auswählen und dem Besitzer eine Bewilligung abringen, um temporär eine Malerei anbringen zu dürfen, ein Mural. Aufgrund der Lage meiner Residenz am Assi Ghat liebäugelte ich aber rasch mit der Idee, ein solches Bild direkt hier am Ganges auf einer der historischen Mauern anzubringen.

Rahul, mein persönlicher Boat Man, bestärkte mich in dieser Absicht. Ihm habe ich übrigens eine unvergessliche Bootsfahrt zu verdanken. Wir sind vor einigen Tagen früh losgefahren und haben im Morgengrauen drei Nilgais gesehen. Übermütig sprangen sie am Ufer



Haags Wandbild am Ganges: Der Mann rechts ist wohl kein Kunstkritiker. Foto: Filip Haag

hin und her; es schien ein Revierkampf unter Männchen zu sein und kam uns vor wie ein überirdisches Spiel von nahezu pferdegrossen Tieren wie aus Plüsch mit markanten Hauern. Solche Tiere hatte ich noch nicht mal auf Abbildungen vorher gesehen. Eremiten begegneten uns auch an den Ufern des Ganges, der auf weiten Strecken, kaum war Varanasi verlassen, ganz ländlich wird. Und wir staunten ob des folgenden Schauspiels: Immer wieder brachen und kippten steil aufragende Sandklippen in den Fluss. Es kam noch besser, und hier wüds fast kitschig: Wir erblickten einen Ganges-Delfin – und dann noch einen. Diese sehr seltene Zahnwalart gilt in manchen Kreisen als ausgestorben.

Zurück zum Wandbild: Mehrere Personen hatten mich eindringlich gewarnt, hier sei es streng verboten, Wandbilder am Ufer des Ganges aufzutragen. Ich wollte es dennoch tun. Eine Lösung drängte sich auf: Ich wählte die Wand unter dem Haus am Panchkot Ghat, in dem Rahul mit seiner grossen Familie wohnt. Ich vertraute darauf, dass er mir bei Problemen beistehen würde.

Auf ein hellblaues Feld an der steilen Treppe trug ich mit breitem Pinsel in Weiss ein Gebilde auf, ganz ohne vorbereitenden Plan. Ich möchte keinesfalls mittels Malerei ein Programm erfüllen, sondern vielmehr aus dem Moment schöpfen und mich von der Farbe tragen lassen. Während mehrerer Stunden kamen immer wieder Kunstinteressierte

Filip Haag: Er liebt das Ungeplante

Für den 59-jährigen Berner Filip Haag ist die Improvisation in seinem Werk von zentraler Bedeutung. Die Metamorphose ist sein künstlerisches Leitthema, das er in Zeichnungen, Gemälden und Plastiken erforscht. Bis Ende März 2020 hält sich Filip Haag als Artist-in-Residence im Alice Boner Institute in Varanasi auf und berichtet regelmässig über seine Erlebnisse und Begegnungen. Blog: www.filiphaag.ch/blog-1. Dossier: haag.derbund.ch/lex

und Studierende, die das Gespräch mit mir suchten. Sie waren etwas ratlos. Ich fühlte mich dabei mit meiner in der eigenen Kultur fassenden Kunst ebenfalls etwas verloren. Ich spürte, dass da andere Erwartungen waren, die in der indischen Kunstgeschichte gründeten.

Die Kunsttradition ist hier sehr stark von Inhalten bestimmt, von religiösen und weltlichen Themen. Ich hatte mehr Reaktionen erwartet, auch dezidierten Widerspruch. Später musste ich mir eingestehen, dass auch bei uns im öffentlichen Raum ein Kunstwerk keinesfalls auf mehr Interesse stösst als hier. Und genauso wie bei uns gab und gibt es hier in der zeitgenössischen Kunst Tendenzen, die der Tradition zuwiderlaufen. Da ich in meiner Arbeit die Wahrnehmung thematisiere und den Moment von Inspiration und Kreativität untersuche, bringt jegliche Reaktion für mich ohnehin Einsicht und Gewinn.

Als ich mein Wandbild beendet hatte, begann ich, Fotos von Passanten zu machen. Es gab auch Leute, die davor posierten. Das Bild trat in einen Dialog zu seiner Umgebung, das gefällt mir. Mittlerweile haben schon Hunderte an die Mauer neben dem Wandbild uriniert, Hunde verbringen darunter ruhige Nächte, Kinder werfen Bälle dagegen.

Ich plane noch eine sanfte Restaurierung des Wandbildes mit weisser Farbe. Vielleicht aber rennt mir die Zeit davon, dann überlasse ich das Bild halt dem Lauf der Dinge. In vier Monaten, wenn der Monsun losbricht, wird der steigende Wasserspiegel das Bild ohnehin «ertränken». Dann wird man während der Regenzeit nicht nur die Sonne hinter dem anderen Ganges-Ufer vergeblich suchen, auch die Sonne in meinem Bild wird in den Fluten versinken.»

Mitten in der Nacht bereit zur «Flucht»

In Indien (5/5) Der Berner Künstler Filip Haag hat temporär seine Zelte im indischen Pilgerort Varanasi aufgeschlagen. Als die Corona-Krise auch ihn erreicht, entschliesst er sich schweren Herzens zur vorzeitigen Rückkehr. Aber so einfach ist das nicht.

«Es war mein Abschiedspaziergang. Noch einmal wollte ich am unbebauten Ufer des Ganges zwischen den Gemüsepflanzungen flanieren. Ich und meine beiden Begleiter besuchten Ramnagar Fort, einen heruntergekommenen Palast des 'königs' von Varanasi, er war voller Waffen für die Grosswildjagd und präparierter Löwenfelle. Wir schlenderten weiter durch den Wirrwarr von Menschen, Ziegen, Kühen und Hunden und stiessten auf ein eingestürztes Gebäude mit herabhängenden Betonelementen - wahrscheinlich war es wie so viele illegal errichtet worden. Die Szenerie erschien mir sinnbildlich für den Kollaps und den abrupten Abbruch meines Aufenthaltes.

Meine Liebsten hatten mich bekümmert, nach Hause zu kommen, solange es noch Reisewege gebe. Ich konnte mir aber lange nicht vorstellen, meine Tage im inspirierenden Chaos von Varanasi vorzeitig zu beenden. Es war vor rund einer Woche, mitten in der Nacht, die Hunde bellten und heulten draussen: Da realisierte ich plötzlich, dass der Augenblick gekommen war. Vom Entschluss zur 'Flucht' bis zur Abreise vergingen knapp 36 Stunden. Ich kaufte ein Flugticket nach Delhi und holte den Massanzug ab, den ich für das mittlerweile verschobene Hochzeitsfest meiner Tochter hatte anfertigen lassen.

Auf Tuktuks und Motorrad hetzte ich durch die Stadt, um meine Ausstellung abzuräumen. Beim Juwelier holte ich meine soeben versilberten Plastiken ab - die



Das eingestürzte Gebäude erschien dem Künstler wie ein Sinnbild des Kollapses an seinem letzten Tag in Varanasi. Fotos: Filip Haag

Filip Haag: Er liebt das Ungeplante

Für den 59-jährigen Berner Filip Haag ist die Improvisation in seinem Werk von zentraler Bedeutung. Die Metamorphose ist sein künstlerisches Leitthema, das er in Zeichnungen, Gemälden und Plastiken erforscht. Bis Ende März 2020 hält sich Filip Haag als Artist-in-Residence im Alice Boner Institute in Varanasi auf und berichtet regelmässig über seine Erlebnisse und Begegnungen. Blog: www.filiphaag.ch/ blog-1. Dossier: haag.derbund.ch/ (lex)

Wenn es dort erst mal losgeht dann so richtig.

Und dann verliess ich die Stadt, flog nach Delhi, um meine Rückreise zu improvisieren. Auf diesem Inlandflug wurde ich aus Personalmangel über das Funktionieren der Notausgänge instruiert und musste versprechen, auf meinem Platz zu bleiben, um als sie temporäres Crewmitglied notfalls bedienen zu können. Während des Flugs realisierte ich, dass ich mich keinen Moment zu früh auf den Rückweg in die Schweiz gemacht hatte.

Als ich in Delhi ankam, war die Situation wie folgt: Ich verfügte gleich über zwei Tickets für spätere Flüge nach Zürich, die ich vorher unmöglich online oder telefonisch hatte umbuchen können. Mein Swissflug war online in meinem Profil einfach verschwunden, die Swiss flog die Strecke auch gar nicht mehr. Die Alliance meiner beiden Airlines, Swiss und Emirates weigerte sich, meinen Fall auch nur anzuschauen - das gehe nur Online. Oder an einem Schalter beim Gate - zu dem ich aber ohne Ticket für den aktuellen Flug gar nicht zugelassen wurde. Klingt wie ein riesiges Chaos, und es war auch eins, alle waren heillos überfordert. Bewacht wurden wir von Soldaten mit Maschinengewehr im Anschlag.

Ich hatte nicht vor, zum Sammler nutzlos gewordener Flugverbindungen zu werden und buchte schliesslich einen Aeroflot-Flug via Moskau nach Genf - zumal die Reisezeit verhältnismässig kurz und der Preisaufschlag moderat war; andere verlangten von Reisenden in ihrer Not Tausende Dollars für Flüge, die mit umsteigen fast 30 Stunden dauerten. Nun liess man mich in den Flughäfen hinein; ich traf auf eine gespenstische Leere voller Sackgassen, Ödnisse und unbeachtete Duty-Free-Highlights.

Bern erinnerte mich bei meiner Ankunft an Feiertage in meiner Jugend, alles noch zu hatte. Ich hatte immer erwartet, dass mich der wahre Kulturschock - den ich bei meiner Ankunft in Indien nicht erlebte - schliesslich in der Schweiz ertönen würde. Das passierte aber nicht, vielleicht bin ich einfach nicht 'schockfähig' gewesen. Die Gesichtsmaske, die ich auf der Reise getragen hatte, legte ich sofort weg, nachdem man mir gesagt hatte, sie bringe technisch kaum etwas und würde nur von Leuten getragen, die ansteckend seien. Ich hatte sie unterwegs noch als sinnvoll betrachtet.

Jetzt bin zurück in der Schweiz, in einem Land im Ausnahmezustand. Indien hat mittlerweile den Luftraum geschlossen, und die Menschen werden harte Tage und Wochen erleben. In den indischen Spitälern wird - Corona hin oder her - niemand behandelt, der nicht in der Lage ist, das Geld für seine Behandlung aufzutreiben. Krankenkassen gibt es keine. Wenn ich auf die zweieinhalb Monate in Varanasi zurückblicke, bin ich vom Reichtum der Erfahrungen und Begegnungen überwältigt. Der Corona-Schatten, der sich zuletzt darauf legte, gleicht dabei nur einem Hauch.»

Aufgezeichnet: Alexander Sury



Wahres aus Varanasi

ich erst jetzt in der Schweiz anschauen und zu meiner Freude als geglückt taxieren konnte. In der Gliesserei kümmerte ich mich um mehrere grössere Plastiken, die noch zu giessen sind. Ich musste in kleinen Portionen Geld an mehreren Automaten beziehen für die Honorare sowie die weitere Verarbeitung und das Verschiffen in die Schweiz organisieren. Gut, dass das Wetter zwar schön war, die Temperaturen aber ungewöhnlich kühl sind für die Jahreszeit; die Klimakapriolen verschafften mir etwas Luft. Ob ich mir die grösseren Plastiken im Rohzustand in die Schweiz senden lasse oder ob ich sie, wenn sich alles wieder beruhigt hat, in Varanasi selber fertigstelle, kann ich jetzt natürlich noch nicht entscheiden. Versilbern lassen kann ich sie nicht, ehe ich die Verarbeitung kontrolliert habe. Ansonsten wären dann einfach zu viele Fehler 'veredelt'.

Laut Statistik gab es zum Zeitpunkt meiner Abreise in der Millionenstadt Varanasi noch keinen einzigen bestätigten Corona-Fall, aber der Taj Mahal war ein paar Stunden vorher in Panik geschlossen worden, da eine Corona-Infizierte aus der Klinik verschwunden und nach Agra geflüchtet war, wo der berühmte Palast steht. Ich feierte den Abschied mit den paar Leuten, mit denen ich mich hier befreundet hatte. Ich umarmte meinen noch ausharrenden Künstlerfreund Dieter, mit dem ich in den vergangenen zweieinhalb Monaten nahezu alles von Servietten bis zum Klopapier geteilt hatte.

Social Distance war zu diesem Zeitpunkt auch in Indien schon angesagt. Ausländer wurden in Varanasi angehalten, zu Hause zu bleiben. Das Leben wurde zurückgefahren. In Indien leben oft bis zu zehn Leute in einem Raum, und Klopapier ist jederzeit Mangelware. Wenn man sich diese Zustände zusammen mit dem Coronavirus vorstellt, dann ist klar:



«Olimum», 2020. Gouache auf Papier, 27.7x18.7cm



Messing-Plastik am Handgelenk von Umesh, Hauswart im AliceBoner-Institute.



«Tilapora», 2020. Gouache auf Papier, 24.7x18.7cm.